



# GUN SHY

Kugelsicher  
und schwer verliebt

Lori L. Lake



# KAPITEL 1

Jaylynns Ohren klingelten von dem Schuss, den sie abgefeuert hatte. Sie befreite sich von dem Gewicht, das teilweise auf sie gefallen war. Ihr Herz schrie nach Dez, aber sie zwang sich, nicht hinzusehen, sondern sich stattdessen darauf zu konzentrieren, was ihr immer wieder eingebläut worden war: *Schaff erst das Risiko aus dem Weg und leiste dann Erste Hilfe!*

Gebückt und mit vorgehaltener Waffe stellte sie sich über den Schützen. Er lag röchelnd und zuckend auf dem Boden. Seine 45er lag nahe seiner Hand. Sie stellte einen Fuß auf die Mündung, schob sie von ihm weg und kickte sie dann hinter sich unter das Süßigkeitenregal.

»O mein Gott!«, rief der Kassierer immer wieder. Er stand hinter der Kasse und klammerte sich mit zitternden Händen am Tresen fest.

Jaylynn nickte ihm wie in Trance zu. beugte sich dann vor und ließ eine Handschelle um ein Handgelenk des Schützen schnappen. Dann drehte sie ihn auf die Seite. Er schrie vor Schmerzen auf, aber sie ließ die Handschellen dennoch um sein anderes Gelenk schnappen. Sie gab einen Hilferuf über ihr Schulterfunkgerät durch. »Officer verletzt.« Mechanisch beantwortete sie die Fragen der Zentrale und hörte sich die Zusicherung an, dass Hilfe unterwegs war.

Erst dann steckte sie ihre Waffe wieder in ihr Halfter. Sie hielt für den Bruchteil einer Sekunde inne und hatte Angst davor, sich umzudrehen. Ihr Herz schlug so schnell, dass sie glaubte, einen Herzinfarkt zu erleiden. Sie schwang zitternd herum und war mit zwei Schritten auf den Knien neben der japsenden Dez.

Panisch riss sie das durchlöchernte, blaue Hemd auf. Die Knöpfe sprangen zur Seite weg. Sie sah das große Loch in der Weste und spürte das flache, heiße Metallstück, das darin feststeckte. Es war schwierig, die graue Weste zu lockern, aber mit einem Ausdruck grimmiger Entschlossenheit öffnete sie den Klettverschluss und zog das weiße T-Shirt darunter nach oben, um die glatte Porzellanhaut und den erschreckenden Bluterguss auf den Rippen unter der weißen Brust freizulegen.

Sie zog das T-Shirt wieder nach unten glatt. »Alles wird gut, Dez. Es ist okay.« Jaylynn setzte sich hin, streckte ihre Beine vor sich aus und lehnte sich gegen den Tresen. Sie machte die Beine breit und beugte sich vor, um Dez' Oberkörper mit dem Gesicht nach oben in ihren Schoß zu ziehen.

Dez starrte sie mit glasigen Augen an.

»Dez, kannst du mich hören? Die Weste hat die Kugeln abgefangen. Sie ist nicht durchgegangen.«

»Hilfe ... Bitte helft mir«, flüsterte sie. »Ihr ist ... etwas Schlimmes ... zugestoßen ... Hilfe.«

»Sch«, sagte Jaylynn. »Bleib ruhig liegen. Alles wird gut.« Sie strich Dez die Haare aus dem Gesicht, hielt sie sanft im Arm und versuchte, sie nicht zu fest zu drücken.

Dez schloss die Augen und stöhnte. »Es tut weh.«

»Ich weiß. Ich weiß.« Jaylynn beugte sich vor und machte beruhigende Geräusche. »Keine Sorge. Hilfe ist unterwegs.«

Dez riss die Augen auf. Ohne zu blinzeln, konzentrierte sie sich auf das Gesicht ihrer Partnerin. »Jay ... Jay ... Der Schütze. Was ist ...?«

»Er ist am Boden.«

Dez seufzte und kniff die Augen zusammen, um sie dann wieder zu öffnen. »Bist ... du ... sicher?«

»Ja. Ich hab ihn angeschossen. Er liegt am Boden und hat Handschellen um. Hör auf, dir Sorgen zu machen. Du bist in Sicherheit.«

Ein Blitz flammte vor Jaylynn's Gesicht auf. Sie blinzelte.

Der Kassierer stand über ihr und war bereit, ein weiteres Foto mit einer orangefarbenen Einwegkamera zu schießen.

»Stopp!«, rief sie.

Klick. Blitz. Klick. Blitz.

»Sie sind ein toter Mann, Mister!«, sagte sie mit ernster Stimme.

Er beachtete sie nicht und lief stattdessen in den Gang, um eine andere Perspektive zu bekommen.

Als klar wurde, dass er nicht auf sie hören würde, wandte sie ihr Gesicht ab und zog ihre Partnerin enger an sich. Er fing dann an, Fotos von dem Mann im pinkfarbenen T-Shirt zu schießen, der blutend auf dem Boden lag. Jaylynn war dankbar, als sie die heranahenden Sirenen hörte.

Dez stöhnte und sagte mit ersticker Stimme: »Au. Scheiße, tut das weh.«

»Es ist okay«, beruhigte Jaylynn sie. »Alles wird gut. Ich hab dich.«

Dez blickte nach oben in das besorgte Gesicht, das ihrem so nahe war, und die Worte brachen in einem atemlosen Flüstern aus ihr heraus: »Ich ... liebe dich ... Jay.«

»Ich weiß. Sch ... Sag nichts. Spar dir deine Kräfte.« Jay stützte sie sanft und achtete nicht auf die fotografischen Ambitionen des Kassierers. Stattdessen presste sie ihr Gesicht in die dunklen Haare und spürte, wie Tränen in ihr aufstiegen, die sie nicht zurückhalten konnte.

»Hey.« Dez' Stimme war kratzig, als sie eine zitternde Hand nach ihr ausstreckte. »Cops ... weinen ... nicht. Schon vergessen?« Sie versuchte, die Tränen wegzuwischen, aber Jay drehte sich zur Seite und rieb sich das Gesicht mit ihrem eigenen Ärmel. Dez' große Hand rutschte am Uniformhemd ihrer Partnerin entlang nach unten.

Jaylynn ergriff sie und zog sie an ihre Brust. Sie sah zu, wie ihre Partnerin die Augen vor Schmerz zusammenkniff. »Es tut mir so leid, Dez.«

Durch ihre zusammengebissenen Zähne sagte die: »Ich dachte, alles wird gut.«

»Ja, das wird es auch ...«

Streifenwagen fuhren mit quietschenden Reifen auf den Parkplatz. Einer. Zwei. Jay konnte inzwischen vier durch das Fenster ausmachen. Ihre Brüder in Blau, bewaffnet und gefährlich, strömten herein und übernahmen das Kommando. Es amüsierte sie ein wenig, dass Cooper und Braswell als erstes durch die Tür traten. Der pummelige Braswell kniete sich schwitzend und knallrot mit einem Bein vor sie.

Jaylynn sagte: »Ihre Weste hat die Kugel abgefangen.«

Er nickte. »Gut. Reilly, Schätzchen, alles wird gut. Wir holen dich hier raus.«

»Nenn mich nicht ... Schätzchen ... Braswell«, presste Dez hervor, »oder ... ich rei dir die Eier ab.«

»Gutes Mädchen, Reilly.« Er tätschelte Dez' Knie. »Sie wird es berleben, Savage. Die Sanitäter werden jede Sekunde hier sein. Halt einfach durch.« Er grunzte, als er sich wieder auf die Beine kämpfte, und zog dann seinen Gürtel über seinen prominenten Bauch. Zu diesem Zeitpunkt waren bereits acht weitere Polizisten in den Laden gestürmt und hielten an, um nach Dez zu schauen.

Braswell stand über den beiden Frauen und sagte in seiner kratzigen Stimme immer wieder: »Weste hat sie abgefangen. Es geht ihr gut.«

Der Kassierer stand an einer Seite und versuchte, laut und wild gestikulierend zu erklären, was passiert war.

Jaylynn schloss die Augen und lehnte sich an den Tresen. Sie hielt Dez weiterhin fest. Der Kopf der größeren Frau ruhte auf ihrem

linken Arm und ihr Körper lag mit dem Gesicht nach oben zwischen ihren V-förmig gespreizten Beinen. Jaylynn öffnete die Augen und beobachtete, wie ihre Kollegen den Tatort sicherten und zwei Rettungsteams durch die Tür geleiteten – ein Team für jede verletzte Person. Nur widerwillig löste sie den Griff um ihre Partnerin und stand dann verschämt auf, um sich zu ihren Kollegen zu gesellen. Sie zuckte zusammen, als sie spürte, wie eine warme Hand ihre Finger ergriff. Sie drehte den Kopf zur Seite, wo sie Oster vorfand.

In seinen Augen standen zurückgehaltene Tränen. Er schaute sie nicht an, aber er ließ ihre Hand nicht los, als sie zusahen, wie die Sanitäter sich bereit machten, Dez auf die Trage zu legen.

Als Dez aus dem Laden geschoben wurde, atmete Jaylynn tief ein. »Wer ist der verantwortliche Beamte hier? Du, Braswell?«

»Ja. Ich und Cooper. Lass uns deine Aussage aufnehmen, solange alles noch frisch in deinem Gedächtnis ist, und dann kann dich ein Streifenwagen ins Krankenhaus bringen, damit du nach ihr sehen kannst.« Er räusperte sich. »Eine Sache noch. Das ist Vorschrift. Du musst mir deine Waffe geben.«

Sie nickte verständnisvoll, nahm die 38er aus dem Halfter und reichte sie ihm.

Cooper öffnete eine Plastiktüte und Braswell legte sie hinein. Sie warteten, während Cooper die Tüte beschriftete.

Keiner der Beamten bemerkte, wie der Kassierer eine orange-farbene Box in seiner Jacke verschwinden ließ.

\* \* \*

Dez verbrachte den Großteil der Nacht in der Notaufnahme, während Jaylynn ihn im Wartezimmer verbrachte. Polizisten gingen in diesen Stunden ein und aus. Auch die Polizeichefin stapfte durchs Wartezimmer. Sie trug Jeans und ein dünnes T-Shirt, ihr Gesicht war eine bleiche Maske.

Jaylynn blickte sie direkt an, aber die grimmige Frau nickte nur und zog vorbei. Vier Mitglieder des medizinischen Personals erschienen in blauen Kitteln, nahmen die Polizeichefin mit in einen Nebenraum und schlossen die Tür.

Cowboy taumelte verschlafen und ohne seine typischen Cowboystiefel herein. »Ich bin so schnell gekommen, wie ich konnte. Oster hat mich angerufen. Geht's ihr gut?« Er stand etwas unbeholfen da, bis Jaylynn aufstand und nickte. Dann nahm er sie in den Arm. »Gott sei Dank«, sagte er. »Ich glaube nicht, dass ich das noch mal durchstehen könnte.«

Sie ließ sich wortlos von ihm halten und spürte die Stabilität seines Oberkörpers. Dann ließ sie ihn los, führte ihn zu einem der überweichen Sessel und erzählte ihm, was passiert war. Sie bemerkte nicht einmal, wie die Polizeichefin durch die gläserne Automatiktür nach draußen verschwand.

Als sie Dez endlich sehen durften, war sie bereits in ein normales Zimmer verlegt worden. Man hatte das Kopfende ihres Bettes hochgestellt, weil ihre Rippen und ihr Brustkorb unter ihrem Krankenhauskittel in Verbände gewickelt waren. Eine Decke lag über ihren Beinen und ihrem Bauch und Jaylynn dachte, dass es ihr vermutlich etwas zu warm war. Selbst im Halbdunkel des Zimmers war zu erkennen, dass Dez unnatürlich blass war und sie sah aus, als hätte sie zwei sichelförmige blaue Flecken unter den Augen.

»Sie haben mir etwas gegen die Schmerzen gegeben, deshalb geht's mir momentan ganz gut«, sagte Dez.

»Das kann ich mir vorstellen«, entgegnete Jaylynn. Sie trat schüchtern an eine Seite des Bettes, während der Cowboy auf die andere Seite ging. Jeder nahm eine von Dez' Händen.

Der Cowboy fragte: »Gebrochene Rippe, hm, kleine Lady?«

Dez' blasses Gesicht entspannte sich zu einem schiefen Lächeln. »Ich bin nicht klein.«

»Ja, ja, klar. Neben mir wirst du immer klein aussehen. Du solltest dich jetzt einfach zurücklehnen und es locker angehen lassen, okay? Wann lassen sie dich gehen?«

»Wahrscheinlich morgen. Die wollen meinen Kopf im Auge behalten. Ich hab eine ziemlich große Beule am Hinterkopf.«

»Na ja, wenn sie dich doch länger behalten, komm ich noch mal vorbei. Pass ansonsten auf dich auf, okay?«

»Mach ich, Cowboy.« Er beugte sich über sie und küsste sie sanft auf die Stirn. Sie errötete leicht.

»Gute Nacht«, sagte er, als er aus dem Zimmer schlurfte und die beiden Frauen allein ließ.

Dez drehte sich leicht und jaulte vor Schmerzen. »Gott, das Zeug, das die mir verabreicht haben, hat mich ganz schön müde gemacht.«

»Ist dir schon mal aufgefallen, dass es vier Uhr morgens ist und du angeschossen worden bist? Da wäre ich auch müde!«

Dez blickte sie ernst an. »Das einzig Gute an der Schießerei war, dass du mich gehalten hast.«

Jaylynn schnappte nach Luft und hätte beinahe Dez' Hand losgelassen, aber diese drückte sie fest.

Dez sagte: »Ich will nicht, dass du einen falschen Eindruck bekommst. Es ist okay.« Sie drehte ihre Hand herum und schlang ihre Finger um die der Rekrutin.

Jaylynn sagte leise: »Wir müssen irgendwann darüber reden, was heute Abend passiert ist.«

»Ich weiß, aber das gehört zum Job.« Sie blickte zur Seite, durchs Zimmer und dann zurück zu Jaylynn.

»Das habe ich nicht gemeint.«

»Sieh's positiv – die Wahrscheinlichkeit, dass ich noch mal angeschossen werde, ist sehr gering.« Sie lachte kurz auf und stöhnte dann vor Schmerzen.

»Das habe ich nicht gemeint«, wiederholte Jaylynn und beschloss dann, dass es nicht der richtige Zeitpunkt für diese Unterhaltung war. »Wir reden morgen«, sagte sie. »Du solltest versuchen, ein wenig zu schlafen.«

Dez wirkte alarmiert. »Du bleibst doch noch ein paar Minuten, oder?«

»Klar.« Jaylynn griff nach hinten und zog einen Stuhl ans Bett, auf den sie sich setzte, wobei sie zu keinem Zeitpunkt Dez' warme Hand losließ. *Ich setze sogar noch eins drauf*, dachte sie. *Ich habe nichts Besseres vor. Ich werde da sein, wenn du morgen aufwachst.*

Dez schloss die Augen und schlief ein.

Jaylynn saß in dem dunklen Zimmer, ihre Finger mit denen der schlafenden Frau verwoben, und grübelte über verschiedene Dinge nach. Nach ein paar Minuten wurde auch sie von einer Welle von Müdigkeit übermannt und legte ihren Kopf auf den Rand des Krankenhausbettes. Ehe sie sich's versah, war sie eingeschlafen.

## KAPITEL 2

Jay wachte ein paar Minuten später ruckartig auf, als sie hörte, wie jemand nach Luft schnappte. Mit verschwommenem Blick konnte sie einen großen, grauhaarigen Mann im Türrahmen ausmachen. Er trug eine beigefarbene Hose und eine braune Bomberjacke. Sein Arm war um eine hoheitsvolle, grauhaarige Frau Ende fünfzig gelegt. Sie hatte eine dunkelbraune Hose und ein wunderschönes hellblaues Oberteil an. In einem Arm hielt sie eine Handtasche und einen Regenmantel. Das Schnappergeräusch war von ihr gekommen. Sie hatte ihre Hand vor den Mund geschlagen und Tränen stiegen ihr in die Augen.

»Oh, Desiree«, flüsterte sie, lief durchs Zimmer und stellte sich an die gegenüberliegende Seite des Bettes. Der Mann folgte ihr und legte ihr schützend den Arm um die Taille. Mit der Hand strich er ihr sanft über den Bauch. Er beugte sich vor und flüsterte ihr etwas ins Ohr, das Jaylynn nicht hören konnte. Es musste beruhigend gewesen sein, denn die Frau nickte und atmete tief durch.

Jaylynn stand ungelenkt auf und wusste nicht, was sie sagen sollte. Sie war froh, als die Krankenschwestern ins Zimmer kamen.

»Dr. Reilly«, sagte die Schwester freundlich. »Sie wird wahrscheinlich noch ein paar Stunden lang schlafen.«

Jaylynns Kopf schnellte hoch und sie kniff die Augen zusammen, um sich die Frau genau anzuschauen. Sie dachte nicht, dass sie Dez besonders ähnelte, bis sie den Kopf hob und die stechend blauen Augen sah.

Die blauäugige Frau wandte sich wieder der Schwester zu.  
»Prognose?«

»Ausgezeichnet. Sie wird noch etwa eine Woche lang Schmerzen haben, aber danach wird es ihr wieder gut gehen. Wir haben sie hier behalten, um sicherzustellen, dass sie keine inneren Verletzungen hat, aber das ist sehr unwahrscheinlich.«

»Danke«, sagte sie und schickte die Schwester weg. Sie drehte sich wieder zu Jaylynn um. »Wer sind Sie?«, fragte sie. »Ihre Partnerin?«

Jaylynn nickte.

»Wer hat ihr das angetan?«

»Ein Typ in einem Geschäft. Er hat es überfallen.«

Dez' Mutter blickte sie von Kopf bis Fuß an und dann sprach der Mann. »Was ist mit dem Verdächtigen?«

»Ich habe auf ihn geschossen. Er ist entweder tot oder auf der Intensivstation.« Plötzlich bekam Jaylynn weiche Knie und musste sich setzen. Ihre Hände zitterten. *Ich habe auf jemanden geschossen*, dachte sie. *Ich habe vielleicht jemanden getötet*. Sie blickte zu den beiden Leuten auf, die vor ihr standen, und versuchte, sich zusammenzureißen.

Der Blick aus stechend blauen Augen wurde weicher und die Frau sagte: »Es tut mir sehr leid. Ich bin sicher, Sie haben getan, was Sie tun mussten. Wie heißen Sie?«

»Savage«, brachte Jay hervor.

Die Frau verzog das Gesicht und blickte zu dem Mann auf. Sie sagte zu ihm: »Ihr Polizisten seid doch alle gleich.« Sie schüttelte den Kopf, nahm seine Hand und wandte sich wieder an Jaylynn. »Haben Sie keinen Vornamen?«

Beschämt nannte sie der Frau ihren Vornamen.

»Ich bin Colette Reilly und das ist Mac MacArthur. Ich bin Dez' Mutter und Mac kennt Dez schon, seit sie ein kleines Mädchen war.«

»Freut mich, Sie kennenzulernen«, sagte Jaylynn. Sie hielt inne und hielt die Floskel zurück: *Dez hat mir so viel von Ihnen erzählt –*

weil sie nie auch nur ein Wort über diese beiden gehört hatte. Sie wünschte, Dez hätte sie zumindest ein bisschen vorbereitet.

Ein heiseres Flüstern kam von der Gestalt im Bett. »Mac. Was machst du denn hier?« Dez öffnete leicht die Augen, schien aber keinen klaren Blick zu bekommen.

»Hallo, Dez. Ich bin vorbeigekommen, um nach dir zu sehen. Sieht so aus, als dürftest du heute noch nach Hause.«

»Mmh, Mom.« Sie schluckte und versuchte, die Augen offen zu halten. »Warum bist du hier?«

»Luella hat mich angerufen.« Sie streckte eine Hand aus und strich nervös die Decke über dem Bauch ihrer Tochter glatt. Dann strich sie am Arm entlang und nahm Dez Finger in die Hand.

Dez machte die Augen zu und nuschte undeutlich: »Dachte, du magst mich nicht mehr.«

Das Gesicht ihrer Mutter wurde deutlich blasser und sie biss sich auf die Oberlippe. Sie blickte unsicher zu Mac hoch. Aber als es gerade so aussah, als wollte sie ihrer Tochter antworten, blickte Jaylynn nach unten und sah, dass Dez fest schlief.

Tränenfüllte blaue Augen schauten auf und begegneten Jaylynns Blick. Sie waren so voller Schmerz und Qual, dass diese wegschaute, weil sie das Gefühl hatte, sich einzumischen.

Mac, der hinter Dez' Mutter stand, nahm seine Hand von Colettes Schulter und ließ sie an ihrer Seite entlanggleiten, um sie ihr schützend um die Taille zu legen.

Jaylynn hatte das Gefühl, dass sie gehen sollte, aber als sie aufstand und sich räusperte, wurde Colette aus ihrer schmerzvollen Trance gerissen. Plötzlich war ihre Miene ganz nüchtern. Sie blickte Jaylynn eindringlich an und schüttelte dann den Kopf. Mit einem halben Lächeln, das ihre Züge etwas aufhellte, fragte sie: »Bleiben Sie hier oder müssen Sie nach Hause gehen?«

»Nein, Ma'am. Ich hatte nicht vor, zu gehen, aber wenn Sie möchten ...«

»Nein, nein. Ich wollte nur sagen, dass ich es zu schätzen wüsste, wenn Sie bleiben würden.« Sie wühlte in ihrer Handtasche herum und holte Zettel und Stift hervor. Sie kritzelte etwas und reichte Jaylynn dann das Stück Papier. »Bitte rufen Sie mich an, falls ich gebraucht werde.«

Sie strich erneut die Bettdecke glatt und trat dann widerwillig zurück. Mit einem letzten Blick über ihre Schulter ging sie zur Tür. Mac legte einen Arm um ihre Hüfte und hielt ihr die Tür auf. Dann blickte er zurück ins Zimmer und zwinkerte Jaylynn zu, bevor sie gingen.

Jaylynn blieb auf dem Stuhl sitzen und spürte, wie die Müdigkeit sie überkam. Sie überlegte, dass sie vielleicht nach Hause gehen sollte. Sie stand auf, um ihre Jacke zu holen, aber dann winselte Dez. Sie beugte sich über sie und sah, dass Dez im Schlaf weinte. Jaylynn brachte es nicht übers Herz, zu gehen.

Ehe sie sich wieder umdrehen und hinsetzen konnte, ging die Zimmertür auf und Luella schlurfte herein.

»Wie geht's ihr?«, fragte sie und zog ihre Windjacke aus, die sie über den Besucherstuhl bei der Tür warf. Dann stellte sie sich neben Jaylynn. »Du armes Ding. Du siehst echt mitgenommen aus.« Sie schlang ihre Arme um Jaylynn und hielt sie, während diese weinte.

»Tut mir leid, dass ich so lange gebraucht habe. Ich musste auf ein Taxi warten, und die kommen nachts nicht besonders schnell.«

»Ich bin einfach nur froh, dass du da bist.« Jaylynn schniefte. »Es war eine furchtbare Nacht.«

»Hört sich ganz so an, Schatz.«

Jaylynn zog sich ein Stück zurück und neigte den Kopf zur Seite, um sich die Tränen an ihrer Schulter abzuwischen.

»Ich ruiniere bestimmt dein Kleid.«

Luella platzte heraus: »Wen kümmert's! Du bist wichtiger als ein Kleid.« Als sie über ihre Schulter blickte, sah sie den Stuhl, auf dem

Jaylynn gesessen hatte. Luella nahm sie bei der Hand und führte sie zu dem Stuhl. Dann setzte sie sich und zog Jaylynn auf ihren Schoß.

»Ich zerquetsche dich doch, Luella.«

»Nein, das tust du nicht. Entspann dich einfach. Ich hatte schon größere Kinder als dich auf meinem Schoß.« Sie deutete mit dem Kopf in Richtung des Bettes, wo Dez schlief. »Sie zum Beispiel.« Sie zog die junge Frau enger an sich und schlang ihre Arme fest um sie. »Erzähl mir alles, was heute passiert ist. Von Anfang an.«

Jaylynn kam der Aufforderung nach und fühlte sich dabei, als würde sie grausame Sünden beichten. Luella hörte zu und tröstete sie. Nach einer Weile überzeugte Luella sie schließlich, nach Hause zu gehen, ein wenig zu schlafen und am späten Morgen zurückzukommen.

Jaylynns Körper fühlte sich taub an, dennoch stand sie auf. Luella nahm ihre leichte Jacke und küsste Dez auf die Stirn. Obwohl sie immer noch etwas zittrig war, führte Jaylynn Luella auf den Parkplatz und brachte sie nach Hause, bevor sie selbst nach Hause fuhr, wo sie eine frische Uniform anzog und wieder in den Streifenwagen stieg. Sie fuhr bei der Station vorbei, um das Auto abzugeben. Beim Frühdienst war alles ruhig und sie war froh, dass ihr niemand begegnete, den sie kannte. Nachdem sie ihre Uniform gegen ihre saubere Zivilkleidung getauscht hatte, fuhr sie zurück ins Krankenhaus.

\* \* \*

Als Dez aufwachte, war sie schlecht gelaunt. Ihr halber Oberkörper tat weh und pochte, und sie hatte Kopfschmerzen, die nicht nachlassen wollten. Als sie sich zwang, die Augen zu öffnen, bemerkte sie, dass ein blonder Schopf neben ihr auf dem Bett lag. Sie hob vorsichtig die Hand und beugte ihr Handgelenk in die Richtung. Als sie das blonde Haar berührte, hörte sie ein Stöhnen. Dann hob sich der Kopf.

Trübe, schläfrige, haselnussbraune Augen schauten sie voller Sorge und Müdigkeit an.

Dez seufzte und versuchte, ihre schlechte Laune etwas abzumildern. »Wie geht's dir?«

Jaylynn entgegnete: »Sollte das nicht mein Text sein?«

»Also, ich fühle mich scheiße. Hol mich hier raus, okay? Ich bin mir sicher, dass Luella sich besser um mich kümmern kann als diese Trottel.«

Jaylynn stand auf und streckte sich, was ihr Schmerzen zu bereiten schien. »Wie ich das sehe, wirst du wieder ganz die Alte werden.«

»Sicher«, schnappte Dez. »Hast du etwas anderes gedacht?«

In dem Moment betrat eine mollige Schwester das Zimmer. »Guten Morgen«, sagte sie fröhlich. »Und? Wie geht es unserer Heldin heute?«

Ehe Dez eine schnippische Antwort geben konnte, drückte Jaylynn ihren Arm und sagte: »Es geht ihr gut. Ziemlich gut.«

Die Schwester blickte die Frau in den verkrümpelten Kleidern von oben bis unten an. »Eigentlich«, sagte sie, »sollten wir *Sie* als Heldin bezeichnen.«

»Was?«, fragte Jaylynn.

Die Schwester machte auf dem Absatz kehrt und ging zur Tür. »Bin gleich zurück«, rief sie über ihre Schulter. Als sie eine Minute später wiederkam, hatte sie eine Zeitung dabei, die sie geöffnet vor Dez auf dem Krankenhausbett ausbreitete.

Beide Frauen atmeten hörbar ein.

In der Metro-Sparte des Twin Cities Couriers stand in Großbuchstaben die Schlagzeile *Saint Paul Polizistin angeschossen*. Darunter befand sich ein Farbfoto, das beinahe die halbe Seite einnahm. Die Bildunterschrift lautete: »Langjährige Polizistin Desiree Reilly, die im Dienst in einem Ladenlokal angeschossen wurde, wird von Rekrutin und Partnerin Jaylynn Savage umsorgt.«

Das Foto war klar und deutlich. Jaylynn saß auf dem Boden vor einem roten Tresen und hatte die Beine zu einem V ausgebreitet. Dez lag mit zusammengekniffenen Augen dazwischen. Ihr Ausdruck war schmerzverzerrt, ihre Beine hingen lose über Jaylynns rechtem Schenkel und ihr Oberkörper lag in Jaylynns Armen. Was das Bild aber am bemerkenswertesten machte, war der stolze und trotzigte Ausdruck auf dem Gesicht der jungen Polizistin, als sie in die Kamera blickte. Eine einzelne Träne zog eine Spur an ihrer Wange entlang.

Die Schwester sagte: »Ein Bild sagt oft mehr als tausend Worte. Wir müssen dafür sorgen, dass weniger Waffen auf der Straße im Umlauf sind, das steht fest.« Sie betrachtete die schockierten Gesichter der beiden Frauen. »Ähm, okay, äh, die Zeitung können Sie behalten.«

Jaylynn blickte voll offensichtlicher Sorge zu der Schwester auf. »Was ist mit dem Mann, den ich gestern Nacht angeschossen habe?«

Die Schwester zögerte erst, seufzte dann und sagte: »Sie werden es ja ohnehin aus dem Artikel erfahren, also kann ich es Ihnen auch erzählen. Er ist auf dem Weg ins Krankenhaus gestorben.«

»O Gott!« Jaylynn ließ sich auf den Besucherstuhl fallen und brach in Tränen aus.

Dez versuchte, sich aufzusetzen. Ein stechender Schmerz schoss durch ihre Rippen und sie legte sich schwitzend wieder hin. Sie fühlte sich vollkommen hilflos. Mit verzerrtem Gesicht sagte sie: »Jaylynn. Hey. Komm schon. Es war nicht deine Schuld.«

»Ich habe jemanden getötet. Jemand ist tot wegen mir.«

Die Schwester kam auf ihre Seite des Bettes und tätschelte Jaylynn ungeschickt. »Na, na«, sagte sie. »Lassen Sie alles raus. Das ist furchtbar, nicht wahr?«

Dez wollte aus dem Bett springen und die Schwester ohrfeigen. Sie biss die Zähne zusammen, um nicht loszuschreien, holte Luft, um etwas zu sagen, aber just in diesem Moment klopfte es an der Tür und

sie ging auf. Ein grauhaariger Mann in einem Anzug trat ein. Er hatte ein Klemmbrett in der Hand und stellte sich als Sachbearbeiter des Krankenhauses vor. »Guten Morgen, die Damen, Schwester«, sagte er. »Miss Reilly, ein paar Reporter haben um Interviews gebeten. Möchten Sie jemandem Zutritt gewähren?«

»Ganz bestimmt nicht«, schnappte sie.

Mit dem Anflug eines Lächelns sagte er: »Na, das war ziemlich eindeutig. Es sind außerdem ein paar Polizeibeamte hier. Möchten Sie diese sehen?«

»Wer ist da?«

Er schaute auf sein Klemmbrett. »Lopez, Culpepper, Oster, Coombs, Mahoney, Milton, Swenson und zu guter Letzt ein Lieutenant Malcolm.«

Widerwillig entgegnete sie: »Ja, die können alle reinkommen.«

Er drehte sich um und ging aus dem Zimmer.

Dez warf einen besorgten Blick auf Jaylynn, die schweigend dasaß. Sie hatte aufgehört zu weinen, sah aber aus, als befände sie sich in einer anderen Welt. Dez war erleichtert, als eine Horde Polizisten, angeführt von Lt. Malcolm, einer nach dem anderen das Zimmer betrat. Sie fand den Blick des Lieutenants und deutete mit dem Kopf in Jaylynns Richtung.

Bevor er reagieren konnte, hatte sich Crystal bereits neben die Rekrutin gekniet. »Hey, Jay. Ich bin's – Crystal. Zeit, nach Hause zu gehen. Komm mit mir.« Sie zog Jaylynn aus dem Stuhl und hielt gerade lange genug inne, um Dez kurz am Arm zu berühren und zu sagen: »Tut mir leid, dass es ein kurzer Besuch wird, aber du siehst gut aus. Bis später, okay?«

Dez antwortete leise: »Kümmer dich bitte um sie.«

Und dann führte Crystal eine sehr müde Jaylynn aus der Tür.

Der Lieutenant sagte: »Ich werde jemanden von der Beratungsstelle schicken, um nach ihr zu sehen, Reilly. Machen Sie sich keine Sorgen. Wir werden uns um sie kümmern.«

Dez warf einen letzten Blick auf die beiden Polizistinnen, als diese auf dem Gang verschwanden. Sie atmete tief ein und knurrte, als der Schmerz erneut durch ihren Körper fuhr.

\* \* \*

Am späten Nachmittag wurde Dez aus dem Krankenhaus entlassen. Cowboy holte sie ab und fuhr sie nach Hause. Er stimmte auch zu, mithilfe eines Kollegen ihren Truck von der Station zu ihr zu bringen. Sie wusste, dass sie eine Weile lang nicht fahren könnte, und sie wollte nicht, dass ihr Auto wochenlang auf dem Parkplatz stand.

Es war ein Kampf, aber sie schaffte es, ihre Uniform auszuziehen und eine Jeans und ein Sweatshirt überzustreifen. Den BH ließ sie weg. Dann richtete sie ihre Aufmerksamkeit auf ihre größte Sorge: Jaylynn. Sie hatte nichts mehr von ihr gehört, seit Crystal sie am Morgen aus dem Krankenhaus geschleift hatte. Vom Krankenhaus aus hatte sie versucht, sie anzurufen, aber es war niemand dran gegangen – nicht einmal Tim oder Sara. Sie versuchte es nun bei Shayna und Crystal, aber dort ging nur der Anrufbeantworter ran. Dez hinterließ keine Nachricht.

Sie humpelte in die Küche und holte sich ein Glas Wasser, damit sie eine Schmerztablette nehmen konnte. Danach ging sie langsam nach unten und klopfte an Luellas Tür. Es dauerte einen Moment, aber als Luella endlich aufmachte, sah sie aus, als wäre sie gerade erst aufgewacht.

»Gott sei Dank bist du wieder zu Hause. Komm rein. Komm rein.« Sie hielt die Tür auf und Dez humpelte hinter ihr her ins Wohnzimmer, wo sie sich vorsichtig auf der Couch niederließ.

Luella fragte: »Kann ich dir irgendwas bringen?«

»Nein, danke. Hast du heute Morgen zufällig schon mit Jaylynn gesprochen?«

Luella setzte sich neben sie und tätschelte sanft ihren Oberschenkel. »Ja, sie hat vor einer Weile angerufen. Sie wollte mir nur

Bescheid geben, dass es ihr gut geht, aber sie wird wohl eine Zeit lang nicht arbeiten.«

Dez nickte. »Das habe ich mir gedacht.«

»Sie ist am späten Morgen nach Seattle geflogen. Ich weiß nicht, wann sie zurückkommt.«

»Was?«

»Dez, Schatz, das arme Kind braucht jetzt seine Mutter. Ich kann sie verstehen. Sie war gestern Nacht ein absolutes Wrack, und ich will mir gar nicht vorstellen, wie sie sich gefühlt hat, als sie herausgefunden hat, dass sie diesen Typen getötet hat.«

Tränen stiegen auf und quollen über. Dez konnte sie nicht zurückhalten.

Luella legte eine Hand auf Dez' linken Arm und drückte ihn sanft, während Dez verschämt den Kopf hängen ließ. Ihre Vermieterin kicherte. »Du weißt, dass du in diesem Haus nicht die Superpolizistin spielen musst, oder? Mir ist es lieber, dich menschlich und verletzt zu sehen als knallhart und tough. Du könntest was von Jaylynn lernen.«

»Jay«, brachte Dez hervor. »Ich weiß.«

\* \* \*

Jaylynn wusste genug über posttraumatische Belastungsstörungen, um zu erkennen, dass sie auf dem direkten Weg war, eine zu entwickeln, wenn sie sich nicht sofort mit den Ereignissen der letzten Stunden auseinandersetzte. Sie konnte während des Fluges und der Taxifahrt zum Haus ihrer Eltern an nichts anderes denken und kämpfte mit den Tränen.

Am späten Montagnachmittag stand sie unangemeldet bei ihren Eltern vor der Tür und ihre Schwestern flippten vor Begeisterung beinahe aus. Erin und Amanda waren erst vor Kurzem von der Sommerferien-Betreuung nach Hause gekommen und Dave und Janet Lindstrom hatten in der Küche grade angefangen, das Abendessen vorzubereiten.

Es dauerte nur ein paar Sekunden, bis Jaylynns Mutter feststellte, dass etwas nicht stimmte. Nachdem die Mädchen aufgehört hatten, an ihrer Schwester hochzuspringen, führte sie ihre älteste Tochter nach oben ins Schlafzimmer. Kaum war die Türe geschlossen, fiel Jaylynn auf dem Bett ihrer Eltern in sich zusammen und brach in Tränen aus.

»Was ist los?«, fragte ihre Mutter mit einem Anflug von Verzweiflung.

»Ich kann es nicht glauben. Ich ... ich ... Mom, o mein Gott. Ich habe jemanden getötet.«

»Was?« Janet setzte sich neben ihre Tochter und nahm sie in den Arm.

Es klopfte an der Tür und Dave trat ein. Er machte die Tür hinter sich zu.

»Janet?«, fragte er und schaute von einer Frau zur anderen. Sie tauschten hilflose Blicke aus, als Jaylynn sich zusammenkauerte und schluchzte.

Dave setzte sich an die andere Seite seiner Stieftochter. »Jaylynn – Linnie, Schatz. Jay! Hör auf! Schau mich an.« Jaylynn setzte sich auf und richtete ihren tränenerfüllten Blick auf ihn. »Was ist passiert?«, fragte er. »Fang von vorn an und erzähl deiner Mutter und mir davon.«

Sie saßen schockiert neben ihr, hörten ihr zu und hielten sie fest, während sie weinte.

Und so fing der Trauerprozess an.

\* \* \*

Dez saß an Luellas Esstisch und sah ihr dabei zu, wie sie herumwuselte und die Pflanzen auf dem Fensterbrett goss. An den drei großen Fenstern zum Vorgarten standen insgesamt zehn Pflanzen, von denen fünf Veilchen waren. Dez wusste nicht, was das andere blättrige

Grünzeug war. Sie lehnte sich vorsichtig in dem quietschenden Stuhl zurück. Ihre Rippen taten immer noch weh, wenn sie sich bewegte, aber es war ein dumpfes Pochen und nicht mehr mit dem stechenden Schmerz der ersten achtundvierzig Stunden zu vergleichen.

»Du bist heute sehr melancholisch, Dez.« Luella nahm eine winzige Harke, die kaum größer war als eine Gabel, wühlte damit die Erde um ein Usambaraveilchen auf und füllte dann ein wenig Erde aus einer Dose nach.

Dez wollte gerade die Arme verschränken, wie sie es schon hunderte Male zuvor getan hatte, als sie schmerzlich daran erinnert wurde, dass dies derzeit nicht möglich war. Sie ließ die Hände in den Schoß fallen.

Luella hielt inne. »Ist dir schon mal aufgefallen, dass es den Pflanzen gefällt, wenn sie nebeneinanderstehen? Sie sind nur ungerne allein – genau wie die meisten Menschen.« Sie deutete mit einer faltigen Hand auf zwei Veilchen, die in zwei aneinandergrenzenden Töpfen standen. Die eine blühte in einem dunklen, satten Lila. Die andere hatte die Farbe von blassem Lavendel mit einem Rand aus Dunkellila. Trotz des grauen Wetters entwickelten sich die beiden Pflanzen drinnen hervorragend. »Schau nur, wie die beiden kaum die Finger voneinander lassen können.«

Dez reckte den Hals. »Wovon redest du?«

»Schau sie dir an. Die strecken sich nach einander aus.«

»Sieht für mich eher so aus, als würden sie in Richtung des Lichts wachsen, das durchs Fenster strömt.«

»Das tun sie auch, aber sie wachsen auch auf einander zu. Siehst du das?«

Dez hiepte sich aus dem Stuhl und stellte sich neben ihre Vermieterin. Sie fühlte sich heute alt. Alt und verschlissen.

Die späte Nachmittagssonne versuchte, sich durch die Wolken zu kämpfen, versagte dabei jedoch kläglich, sodass wenig Aussicht

bestand, dass sich der graue und nasse Tag vor Anbruch der Nacht noch aufhellen würde. Dez schaute sich die Pflanzen genau an, als sich ein Arm zögerlich um ihre Taille schlang und sich Luellas Kopf an ihren Oberarm lehnte.

»Was ist los, Mäuschen?«

»Ach, ich weiß auch nicht. Ich fühle mich einfach nur scheiße.«

»Soll ich dir was zu essen machen?«

»Nein, danke, Luella.« Sie seufzte. »Du solltest dich wirklich nicht immer um mich kümmern müssen. Ich bin eine erwachsene Frau.«

»Ich kümmere mich gerne um dich.«

»Du bist eine großzügige Person, aber du solltest nicht immer nur geben, geben, geben müssen. Dabei komme ich mir furchtbar selbstsüchtig vor.«

»Du tust doch aber so viel für diese alte Frau.«

»Nicht halb so viel, wie du für mich tust«, sagte sie missmutig.

»Das ist dir gegenüber einfach nicht fair.«

Luella zuckte vor Lachen. »Oh, Mädchen, du bist vielleicht erwachsen, aber in Wirklichkeit bist du immer noch ein Baby.«

»Nein, das bin ich nicht«, sagte sie frostig.

»Doch, das bist du. Mich kannst du nicht täuschen.« Luella schaute mit freundlichen Augen zu ihr auf. »Und du hast es immer noch nicht verstanden. Manchmal tust du anderen einen Gefallen, wenn du ihre Hilfe annimmst – nicht umgekehrt. Ich tue nichts, das ich nicht tun will. Was ich tue, gibt *mir* ein gutes Gefühl.« Sie wechselte ihre Position, damit sie Dez direkt ins Gesicht schauen konnte und legte ihre Hände an Dez' Hüften. Sie schaute ihr in die Augen und sagte: »Ich liebe dich, als wärst du mein eigenes Kind. Ich will nicht, dass du leidest. Ich will, dass du *glücklich* bist. Es gibt mir ein gutes Gefühl, wenn ich dazu beitragen kann.«

Tränen stiegen Dez in die Augen. Sie versuchte, sich zurückzuziehen. Luellas Blick verengte sich und sie festigte ihren Griff

um Dez' Hüften. »Schließ mich nicht aus. Dazu haben wir schon zu viel zusammen durchgestanden.« Sie griff hinter Dez, zog einen Stuhl unter dem Tisch hervor und drückte Dez hinein. Dann nahm sie sich ebenfalls einen Stuhl und setzte sich, sodass ihre Knie Dez' berührten. Sie nahm Dez' Hände in ihre. »Ich gehe hier nicht weg, bis du mir sagst, was dich bedrückt.«

Dez schaute aus dem Fenster und biss die Zähne so fest zusammen, dass ihr Kiefer wehtat. Weiche Finger drückten ihre Hand. Sie wandte ihren sturen Blick ihrer Vermieterin zu. »Ich mache mir Sorgen um Jaylynn.«

Luella beugte sich vor, stützte ihre Ellbogen auf die Knie und hielt Dez' Hände weiter fest. »Sie ist ein eigenständiges Mädchen. Sie kann auf sich selbst aufpassen. Ihr geht es bestimmt bald besser.«

»Was, wenn nicht?«

»Wie meinst du das?«, fragte Luella sanft.

»Ich weiß nicht«, sagte Dez bitter und aufgebracht. Sie wandte sich ab, um aus dem Fenster zu starren.

»Ich hab da so ein Bauchgefühl. Soll ich dir sagen, was ich denke?« Luella hielt einen Moment lang inne und nahm dann Dez' Gesicht in die Hände, um es wieder zu ihr zu drehen. »Sieh mich an, Desiree Reilly. Es ist nicht deine Schuld, dass irgendein Irrer beschlossen hat, einen Laden zu überfallen und um sich zu schießen. Es gibt nichts, was du hättest tun können. Es ist *nicht* deine Schuld.«

»Aber es hätte nicht so laufen sollen!«, sagte Dez bestimmt, wodurch ihre Seite erneut schmerzte.

»Warum? Was hättest du tun können?«

»Ich hätte es kommen sehen müssen. Ich war nicht ... Ich habe nicht richtig aufgepasst.« Die Worte sprudelten hastig aus ihr heraus. »Es hätte gar nicht zu dem Schuss kommen dürfen. Ich hätte schneller reagieren müssen, die Kontrolle ...«

»Und dann wärst du nicht verletzt worden, hm?« Luella hatte einen schelmischen Ausdruck auf dem Gesicht. Sie blickte Dez eindringlich an.

Dez wollte am liebsten aufstehen und wegrennen. »Das ist nicht das Problem. Das ist mir egal.«

»Ach, ich verstehe. Du denkst, *du* hättest auf den Idioten schießen sollen. Die Tatsache, dass Jaylynn geschossen hat, dass sie durcheinander ist, dass sie weg ist – das ist deine Schuld, stimmt's? Du hast Angst, dass sie dir die Schuld gibt. Ist es das?«

Dez weigerte sich, zu antworten und warf lediglich eisige Blicke in Luellas Richtung. Wut stieg in ihr auf und sie sagte das Erste, das ihr in den Sinn kam. »Warum zur Hölle hast du meine Mutter angerufen?«

Luella ließ Dez' Hände los und presste ihre Lippen zu einem winzigen Lächeln zusammen. »Sie ist deine Mutter, Dez. Sie musste wissen, dass ihr Kind verletzt wurde.«

»*Du* bist mein Notfallkontakt, weil ich nicht will, dass sie Dinge über mich erfährt. Und du rufst sie einfach an und kommst nicht einmal selbst ins Krankenhaus.«

»Was?« Luella wirkte einen Augenblick lang überrascht und schüttelte dann den Kopf. »Du musst von den Medikamenten ganz schön vernebelt gewesen sein. Ich war da. Ich bin so schnell gekommen, wie ich konnte.«

Nun war Dez überrascht. »Daran kann ich mich nicht erinnern«, sagte sie empört.

»Ich sage die Wahrheit. Ich war da und weiß genau, wie Jaylynn sich gefühlt hat. Sie hat sich nicht die geringsten Sorgen um sich selbst gemacht. Sie war halb krank vor Sorge um *dich!*«

»Wenn sie so besorgt war, warum hat sie sich dann nicht verabschiedet?« Dez versuchte erfolglos, die Bitterkeit in ihrer Stimme zu verbergen.

Luella schüttelte langsam den Kopf und tätschelte Dez mit einer Hand das Knie. Mit einem Ächzen erhob sie sich. Sie nahm die winzige Harke und ging zurück zum Fensterbrett. »Ihr zwei seid genau wie diese beiden Pflanzen. Ihr tut beide so, als würdet ihr euch nach der Sonne ausstrecken, während ihr euch in Wirklichkeit aufeinander zuneigt und einander aus dem Augenwinkel beobachtet. Pass nur auf – wenn die Pflanzen hier lange genug stehen, werden sie sich umeinanderschlingen, genau wie ihr beide. Ich weiß, dass du es im Moment noch nicht sehen kannst, aber warte es nur ab. Merk dir meine Worte.«

Dez saß einen Augenblick lang still da und rang mit sich selbst. Sie dachte über ihre größte Stärke nach. Sie hatte immer gedacht, dass das ihre Fähigkeit sei, cool zu bleiben und problematische Emotionen zu unterdrücken. Aber nun riss alles, was sie tat, ihre sorgsam errichteten Mauern und Barrieren ein. Es dämmerte ihr, dass sie ihre Gefühle vielleicht nicht gar so effektiv hätte abriegeln *sollen* – denn vielleicht hatte sie sich dadurch selbst die Chance genommen, zu lernen, die Flut von Emotionen zu kontrollieren, die nun über sie hereinbrach.

Sie lauschte der undefinierbaren Melodie, die Luella vor sich hin summte, während sie ein totes Blatt von einer der nicht blühenden Pflanzen abknipste. Ohne weitere Überlegung stand Dez auf und schlang ihre Arme von hinten um Luella.

Luella drehte sich um und erwiderte die Umarmung, woraufhin Dez stöhnte.

»Oh, Schatz, das tut mir leid. Ich wollte nicht zudrücken.«

»Das ist schon okay. Das geschieht mir recht, so verdorben, wie ich mich gerade aufgeführt habe.«

»Oh ja, du bist verdorben. Verdorben bis aufs Blut.« Sie kicherte.  
»Deshalb habe ich dich so gerne um mich. Weil du so ein verdorbenes Kind bist.«

\* \* \*

Jaylynn borgte sich das Auto und fuhr die kurze Strecke um den Green Lake zur Wohnung ihrer Tante. Nach achtundvierzig Stunden mit zwei neugierigen Mädchen und zwei verständnisvollen Eltern fühlte sie sich etwas weniger außer Kontrolle. Aber sie verfiel immer noch regelmäßig in einen Zustand der Taubheit.

Immerhin war sie nun etwas ausgeruhter. Als sie angekommen war, war sie so erschöpft gewesen, dass es ihr schwergefallen war, klar zu denken, und in ihrem Haus ging niemand früh ins Bett. Außerdem war ihr Körper nach wie vor auf Minnesota-Zeit eingestellt, welche der Westküste um zwei Stunden voraus war. Es hatte einen ganzen Tag gedauert, bis sie sich an den Lärm im Haus gewöhnt hatte, der hauptsächlich von ihren Schwestern ausging. Eine Nacht in ihrem alten Doppelbett mit zwei kleinen Mädchen, so warm wie zwei Toaster, hatte sie um ein gutes Stück wiederbelebt. In der vergangenen Nacht waren die beiden erneut zu ihr ins Bett gekrochen, aber als sie eingeschlafen waren, hatte Jaylynn sich davongestohlen und sich in dem Einzelbett in Erins Zimmer zusammengerollt. Sie hatte nicht gut geschlafen, aber sie war von zehn Uhr abends bis kurz vor neun Uhr morgens liegen geblieben. Zwischen den verschiedenen Albträumen musste sie etwa sechs oder sieben Stunden geschlafen haben und sie war nicht mehr allzu müde. Sie hoffte, dass die heutige Nacht besser werden würde.

In den fünf Jahren, die sie bereits in Minnesota verbracht hatte, schien sich der Verkehr in Seattle, soweit das möglich war, noch um einige Stufen verschlimmert zu haben. Die zehn Kilometer lange Fahrt aus der Ballard-Gegend zur anderen Seite des Sees hatte früher höchstens fünfzehn Minuten gedauert. Heute dauerte sie so lange, dass Jaylynns nackte Beine verschwitzt am Sitz klebten, als sie die Wohngegend erreichte, in der ihre Tante lebte.

Die Fahrt hatte ihr auch die Gelegenheit geboten, sich an Fragmente eines Traums zu erinnern, in dem sie und Dez Händchen haltend

von außerirdischen Phantomen gejagt wurden. Plötzlich hatte sich der Boden unter Dez aufgetan. Ihre Hand wurde von Jaylynns losgerissen und sie verschwand in der klaffenden Öffnung. Panisch hatte Jaylynn ihren Arm nach ihr ausgestreckt, aber alles, was sie hören konnte, waren Schreie und das Schnappen von riesigen Zähnen. Dann erschienen die Monster erneut. Von ihren Kiefern tropfte Blut und sie stießen ohrenbetäubende Kreischlaute aus. Jaylynn hatte so laut geschrien, dass ihre Mutter ins Zimmer gekommen war, um sie aufzuwecken.

*Toll. Eine neue Variante der furchtbaren Träume. Das hat mir gerade noch gefehlt.* Sie schauderte und versuchte angestrengt, nicht mehr darüber nachzudenken.

Jaylynn trat aufs Gas, steuerte die Straße, in der ihre Tante wohnte, entlang und kam ein paar Minuten nach zwölf Uhr mittags vor deren Wohnung an. Der Traum fiel ihr noch einmal ein, während sie darauf wartete, dass ihre Tante den Summer zur Eingangstür betätigte.

Als sie den langen Gang bis zu Apartment 108 entlanglief, versuchte sie, sich auf ihre Umgebung zu konzentrieren. Sie spürte denselben dicken Teppich unter ihren Füßen, nahm denselben Geruch von Eukalyptus wahr, der ihr schon früher immer aufgefallen war. *Manche Dinge ändern sich, aber Tante Lynn gehört nicht dazu.* Dessen war sie sich gewiss. Es gab ihr ein Gefühl der Sicherheit zu wissen, dass ihre Tante immer noch für sie da war.

Die jüngere Schwester von Jaylynns Vater, Lynn Savage, öffnete die Wohnungstür und zog sie in eine fast knochenzermalmende Umarmung. Obwohl sie beinahe gleich groß waren, wirkte sie kleiner und war optisch das genaue Gegenteil ihrer Nichte. Lange, lockige und dunkle Haare rahmten ein freches Gesicht ein, das oft von einem Lächeln erhellt wurde. Während Jaylynn wohlgeformt war, war ihre Tante spindeldürr.

Ihren grauen Augen entging fast nichts und wenn sie jemanden nach dessen Befinden fragte, wusste Jaylynn, dass sie die Antwort auch wirklich hören wollte. Das wussten auch ihre Studenten. Sie war eine extrem beliebte Professorin und Psychologin an der University of Washington.

Tante Lynn war einen Tag nach Jaylynns turbulenter Ankunft vorbeigekommen, aber dies war das erste Mal, dass sie sich ohne Ablenkung durch Erin und Amanda unterhalten konnten.

»Hast du schon Hunger?«, fragte Lynn. Sie führte Jaylynn zum Sofa, machte es sich an einem Ende gemütlich und blickte ihre Nichte an.

»Ich hatte seit meiner Ankunft noch keinen Hunger«, gestand Jaylynn.

»Das ist ziemlich ungewöhnlich für dich, kleine Raupe Nimmersatt.«

Jaylynn nickte. »Ich weiß – das ist nicht gut, aber ich habe einfach keinen Appetit.«

»Ich kriege bestimmt bald Hunger und werde was zu essen machen. Willst du vielleicht was trinken? Saft? Cola? Tee? Limonade?«

»Orangensaft?«

»Klar. Bin gleich wieder da.«

Ihre Tante ging in die Küche und Jaylynn schaute sich im Wohn- und Esszimmer um. Sie hatte die Wohnung schon immer gemocht, weil sie altmodisch und geräumig war. Die breiten Bodenleisten waren aus dunklem Mahagoniholz und schimmerten im Sonnenlicht, das durch die Fenster strömte. Die Wände waren blassgelb – ähnlich der neuen Farbe in Luellas Treppenhaus. Sie dachte einen Augenblick lang über den Tag mit Dez nach, darüber wie locker und verspielt diese gewesen war, wie viel Spaß die drei zusammen im Kino gehabt hatten. Obwohl das Ganze erst kurze Zeit zurücklag, kam es ihr wie eine Ewigkeit vor.

Sie betrachtete das Bild, das über den Ohrensesseln am anderen Ende des Zimmers hing. Es hatte bei ihrem letzten Besuch noch nicht dort gehangen. Man konnte es am besten als eine zwei Quadratmeter große Farbexplosion beschreiben. Auf den ersten Blick hatten die Pinselstriche und Farbleckse eine chaotische Energie, aber beim zweiten Hinsehen bemerkte Jaylynn etwas Seltsames. In den Kringeln und Punkten waren die feinen Umrisse von Gesichtern zu erkennen. Nachdem sie sich das Bild noch einen weiteren Augenblick lang angesehen hatte, war sie sich sicher, dass sie mindestens zwölf Gesichter ausmachen konnte, die alle ineinander übergingen.

Als ihre Tante mit dem Saft und einer Pepsi für sich selbst zurückkehrte, zeigte Jaylynn auf das Bild. »Wo hast du das her?«

»Ein sehr talentierter Psychologiestudent hat es für mich gemalt.«

»Hat es einen Titel?«

»*Psych 5000*, ob du's glaubst oder nicht. Fällt dir was daran auf?«

»Die Gesichter?«

»Sehr gut, Lynn! Die bemerkt fast niemand. Die meisten Leute konzentrieren sich nur auf die Farben und übersehen die Details. Wie viele Gesichter hast du gefunden?«

Jaylynn legte den Kopf zur Seite und fing an zu zählen. »Ich kann auf jeden Fall zwölf finden, aber irgendwie habe ich das Gefühl, dass es mehr sind.«

»Nicht schlecht. Der junge Mann, Michael, hat es gemalt, um die vierzehn Studenten in unserer Klasse darzustellen. Insgesamt sind es fünfzehn Gesichter, mich eingeschlossen. Michael ist sehr talentiert. Auch sehr verstört. Und genial, wenn es darum geht, Dinge komplizierter zu machen.«

»Ich stelle es mir fantastisch vor, jemanden wie ihn zu unterrichten – jemanden, der so faszinierend ist.«

»Er kann manchmal sehr schwierig sein, aber irgendwie habe ich eine Schwäche für ihn.« Sie stellte ihr Glas auf einen blauen Unter-

setzer auf dem Wohnzimmertisch. »Aber genug von mir. Ich will von dir hören. Ich will alles über deine Partnerin wissen.«

Jaylynn blickte ihre Tante überrascht an. »Dez?«

»Ja.«

»Sie wird bald wieder vollkommen in Ordnung sein, Lynn.«

»Das weiß ich. Aber bei euch beiden ist nicht alles vollkommen in Ordnung.«

Jaylynn lächelte ihre Tante amüsiert an und fragte sich, ob sie und Sara dieselbe Schule für Gedankenleser besucht hatten. »Danke, unser Verhältnis hat sich gebessert.« Sie zögerte einen Augenblick lang und stellte dann die erste Frage, die ihr in den Sinn kam. »Warum fragst du das als Erstes?«

»Weil ich das Gefühl hatte, dass das die wichtigste Frage ist – zumindest kam es mir in deinen Briefen so vor.«

Jaylynn errötete und blickte zu Boden. »Ich hab sie ziemlich oft erwähnt, nicht wahr?«

»Ja. Dann ist sie auf einmal aus deinen Erzählungen verschwunden und ich habe mich gefragt, was seither vorgefallen ist.«

Jaylynn saß einen Moment lang still da und starrte auf das lebhaftes Gemälde am Ende des Zimmers. Sie hatte sich nie vor ihrer Familie geoutet und hatte nie von ihren Beziehungen erzählt. Inzwischen erschien es ihr aber nicht mehr wichtig, wer was wusste. Es war ihr vollkommen egal. Sie hob den Blick und schaute in die grauen Augen vor ihr; Augen, die sie voller Liebe und Zuneigung anschauten.

Ihre Tante sagte: »Erzähl mir von ihr.«

Jaylynn hielt den Atem an. Sie hatte sich gegen die Offenheit und Ehrlichkeit ihrer Tante noch nie zur Wehr setzen können. Schon seit sie ein kleines Mädchen war, hatte sie ihr immer alles erzählt. Nachdem ihr Vater gestorben war, hatte sie sich ihrer Tante anvertraut, hatte ihr mit der unverbesserlichen Logik einer Neunjährigen erzählt,

dass sie glaubte, die Schuld an seinem Tod zu tragen, weil sie ihn an dem Morgen nicht zum Abschied geküsst, sondern lieber ausgeschlafen hatte. Es hatte nicht lang gedauert, bis ihre Tante ihr den Kopf zurechtgerückt und ihr beim Trauern geholfen hatte. Die Schwester ihres Vaters war bei jedem wichtigen Ereignis in ihrem Leben für sie da gewesen, wie ein Schutzengel, der auf Abruf im Hintergrund bereitstand.

Und nun war sie erneut hier, bereit ihr zuzuhören und Verständnis zu zeigen.

Jaylynn atmete aus und fing an zu weinen.

Tante Lynn rutschte auf dem Sofa näher und legte ihr den Arm um die Schulter. »Es ist okay.« Sie holte eine Schachtel mit Taschentüchern unter dem Tisch hervor und stellte sie neben sie.

»Nichts ist okay«, sagte Jaylynn. »Ich liebe sie.«

»Daran ist doch nichts falsch.«

»Nein, ich meine, ich liebe sie *wirklich*.« Sie nahm sich ein Taschentuch, wischte sich die Tränen aus den Augen und ließ die Hände in den Schoß fallen.

Lynn drückte ihre Schulter. »Wie schon gesagt, daran ist nichts falsch.«

»Sie erwidert die Gefühle aber nicht.«

»Ah, ich verstehe. Na ja, das ist eine schwierige Geschichte.« Sie saßen eine Weile da und Jaylynn ließ ihren Tränen freien Lauf, während ihre Tante ihr den Rücken tätschelte. »Lynn, aber da ist noch mehr, oder? Was ist es?«

Durch die Tränen stieß Jaylynn ein Glucksen aus. »Was haben denn alle immer nur mit mir? Stehen mir etwa die Worte ›Boah, immer weiter‹ auf die Stirn geschrieben?«

Lynn lachte. »Nein, aber ich kenne dich eben. Bei dir ist nie etwas einfach, Mäuschen.« Sie strich Jaylynn eine Strähne aus den Augen. »Bei dir gibt es immer mehr als eine Schicht. Deshalb habe ich gedacht, ich frage einfach.«

»Na ja, wie immer hast du recht.« Sie nahm sich ein weiteres Taschentuch und schnäuzte sich. Als sie sich wieder ein wenig gefasst hatte, sagte sie: »Ich habe immer wieder dieselben Albträume und die machen mir eine Heidenangst.«

»Du hattest schon als Kind oft Albträume, nachdem dein Vater gestorben ist.«

»Die Träume habe ich *immer noch*.«

»Wie? Ich dachte, die hätten aufgehört.«

»Oh, nein. Du hast mir nur beigebracht, wie ich die Angst unter Kontrolle bekommen kann. Erinnerst du dich noch an meine Heldin?«

»Wie könnte ich die vergessen? Ich habe noch nie ein Kind gekannt, das sich so über eine imaginäre Freundin gefreut hat.«

»Sie ist nicht mehr nur imaginär. Es ist Dez.« Sie rutschte ungeschickt auf dem Sofa herum, schaute ihre Tante an und wandte den Blick dann ab.

»Willst du sagen, dass du jetzt von Dez *träumst*?«

»Nein, ich will sagen, dass Dez meine Heldin war – ist. Es schon immer gewesen ist.« Erneut erwiderte sie den Blick ihrer Tante und nickte, in der Hoffnung, dass Lynn sie verstehen würde.

»Sieht sie ihr ähnlich?«

Jaylynn legte ihre Handflächen auf ihre Knie und drückte sie, bis die Adern an ihren Händen hervortraten. »Ich weiß, dass das verrückt klingt, aber sie *ist* sie.«

»Okay. Erzähl weiter.«

»Als ich sie das erste Mal gesehen habe, hat es Klick gemacht.« Sie wandte sich ihrer Tante zu und sagte aufgeregt: »Ich kann es nicht erklären, Lynn, aber ich habe es gewusst – ich habe einfach gewusst, dass Desiree Reilly irgendwie diese eine Person ist. Ich kann es hier fühlen.« Sie pochte sich mit der Faust gegen die Brust und legte ihre Hände dann wieder auf die Knie. »Es ist wie eine ... eine Verbindung, eine Art Seelenverwandtschaft. Immer, wenn ich

ihr in die Augen schaue, ist es, als würde ich die andere Hälfte meines Herzens sehen. Ich habe dann dieses Gefühl der Vertrautheit – wie ein Déjà-vu –, das einfach nicht aufhört. Und auch wenn sie es nicht zugibt, geht es ihr genauso – das kann ich sehen.«

»Du sagst also, sie ist deine Seelenverwandte.«

»Ja! Genau so ist es.«

»Also, wo liegt dann das Problem?«

Jaylynn lehnte sich zurück und Zweifel machte sich auf ihrem Gesicht breit. »Ich weiß es nicht. Ich ... ich verstehe es einfach nicht.«

»Hast du schon einmal versucht, mit ihr darüber zu reden?«

Die junge Frau lief rot an. Sie wich dem Blick ihrer Tante aus und sagte: »Lass uns einfach sagen, dass ich das ziemlich in den Sand gesetzt habe, und seither habe ich das Thema nicht mehr zur Sprache gebracht.«

»Hm, okay. Ich sage es noch mal. Was gibt es sonst noch, Linnie? Ich kann sehen, dass noch mehr an der Geschichte dran ist.«

Jaylynn wollte sich nicht an die Träume erinnern, aber sie zwang sich trotzdem dazu, es zu erklären. »Weißt du noch, wie meine Heldin immer in meinen Albträumen zu mir gekommen ist, um mir bei der Flucht zu helfen oder mich zu retten?«

»Mhm.«

»Das passiert jetzt nicht mehr. Jetzt wird sie immer von den Monstern, Aliens oder Verbrechern geschnappt und zusammengeschlagen. Sie foltern sie, brechen ihr die Knochen, schießen auf sie, versuchen, sie zu verschlingen und ich kann nichts dagegen tun. Es ist furchterregend. Ich kann in meinen Träumen nichts tun, um sie zu retten. Ich renne panisch herum, aber ich bin vollkommen hilflos. Ich wache dann schreiend und verschwitzt auf – Mom musste mich gestern Nacht aufwecken und mir sagen, dass alles in Ordnung ist.«

Lynn tätschelte ihre Hand. »Hey, du bekommst noch blaue Flecken, wenn du deine Knie weiter so drückst.«

Jaylynn löste ihren Griff und entspannte ihre Hände.

»Also«, sagte Lynn. »Wann haben deine Träume angefangen, sich so zu entwickeln?«

»Seit ich hier bin.«

»Jaylynn«, sagte sie in ihrer sanftesten Stimme: »Dez wurde gerade *angeschossen*. Deine Träume spiegeln einfach die Realität wider.«

»Aber ich kann nichts dagegen tun, Lynn. Es fühlt sich an wie eine dunkle Vorahnung. Jedes Mal, wenn ich träume, ist es, als würde es tatsächlich passieren, als würde sie wirklich sterben, und ich kann nichts dagegen unternehmen.«

Lynn wandte sich ihr zu, bis ihre Blicke sich begegneten. »Hör mir zu, Jaylynn. Was du fühlst, ist vollkommen normal. So ergeht es vielen Leuten nach einem traumatischen Erlebnis. Es ist *normal*. Du musst darüber reden, dich damit auseinandersetzen. Versprich mir, dass du es nicht vergraben wirst.«

»Ha. Als ob. Ich kann an nichts anderes denken.«

»Ich verstehe. Und du hast Angst, dass du sie für immer verlieren könntest.«

»Ja, so könnte man es ausdrücken.« Erneut kamen ihr die Tränen.

»Versprichst du mir bitte, dass du einen Psychologen aufsuchst, sobald du wieder in St. Paul bist, und über diese Gefühle sprichst?«

»Ja. Das Revier stellt uns einen Psychologen.«

»Gut. Nutze die Gelegenheit, okay? Ich werde das kontrollieren.«

Jaylynn nickte. Sie schlang ihre Arme um ihre Tante und drückte sie fest. Mit heiserer Stimme sagte sie: »Danke fürs Zuhören, Lynn.«

»War mir ein Vergnügen, Schatz. Ich hab dich lieb.«

»Ich dich auch.«

## KAPITEL 3

Nach drei Tagen Bettruhe kehrte Dez zum Bürodienst zurück, bei dem sie sich halb zu Tode langweilte. Während Jaylynns Abwesenheit krochen die Tage nur dahin. Sie arbeitete Papierkram auf, den sie vollkommen vergessen hatte, und war froh, als der Arzt ihr das Okay gab, wieder auf Streife zu gehen. Aber es war einsam auf den Straßen von St. Paul ohne Jaylynn an ihrer Seite. Dez musste es sich eingestehen – sie vermisste sie.

Sie wollte anrufen, aber sie hatte ihre Nummer in Seattle nicht. Schließlich nahm sie ihren Mut zusammen und fuhr zu Jaylynns Haus. Ein junger Mann namens Kevin öffnete die Tür, aber es war niemand sonst zu Hause und er kannte die Nummer von Jaylynns Eltern auch nicht. Entnervt gab Dez auf und beschloss, weiterhin geduldig zu warten – auch wenn es nicht gerade einfach war.

Erst fünf Tage nach der Schießerei kam Dez von der Arbeit nach Hause und fand einen Zettel von Luella an ihrer Wohnungstür.

*Dez,*

*Jaylynn möchte unter 206-555-3579 zurückgerufen werden.*

*Sie hat deine Nummer nicht dabei. Vergiss nicht, dass es an der Westküste zwei Stunden früher ist.*

*Gruß,*

*deine Chefköchin und Uniformwäscherin*

*Wann hat Jaylynn angerufen?* Sie öffnete rasch die Tür und ging, ohne das Licht anzuschalten, zum Telefon im Wohnzimmer. Sie blickte auf

die rote Digitalanzeige an ihrem Videorekorder: 00:20 Uhr. In Seattle war es demnach 22:20. *Ist es zu spät, um noch anzurufen?*

Es war ihr egal. Ohne sich die Zeit zu nehmen, ihre Uniform abzulegen, nahm sie den Hörer in die Hand und wählte die Nummer auf der erleuchteten Tastatur. Sie hoffte, sie würde niemanden aufwecken.

Jemand nahm ab. »Hallo?«

»Jaylynn?«

»Hey, du. Wie geht's?«

»Äh ...« Auf einmal wusste Dez nicht, was sie sagen sollte. Sie ging zum Sofa und setzte sich. Nach einem Räuspern sagte sie: »Hab ich dich geweckt?«

»Ganz und gar nicht. Hier scheint niemand jemals zu schlafen. Die Mädchen sind wie Mäuse, die die ganze Nacht durchs Haus wuseln.« Jaylynn lachte, was sich durch das Telefon wie ein kehliges Schnurren anhörte. »Mein Schlafrhythmus ist total durcheinander – meine innere Uhr muss erst neu gestellt werden, wenn ich wieder nach Hause komme.«

Dez atmete auf. *Sie kommt also zurück*, dachte sie und eine Welle der Erleichterung schwappte über sie und ließ sie erschauern.

»Dez? Bist du noch da?«

»Ja.«

»Wie geht's deinen Rippen? Heilen sie gut?«

»Oh, ja. Den blauen Fleck habe ich immer noch, aber ich bin schon wieder auf Streife unterwegs. Es läuft ganz gut.«

»Gut, ich hatte gehofft, dass du dich schnell erholst. Du scheinst immer ganz schön flott auf die Beine zu kommen.«

Dez wollte sich nicht über ihre Genesung unterhalten. Alles, was sie wissen wollte, war, wann Jaylynn zurückkommen würde. Sie wusste nicht, wie sie es ausdrücken sollte, also sagte sie: »Der Lieutenant hat heute gefragt, wie es dir geht.«

»Ach? Das ist ja nett. Du kannst ihm sagen, dass es mir gut geht und dass ich am Mittwoch wieder zur Arbeit kommen werde. Ich fliege am Sonntag zurück.«

»Sonntag, hm? Soll ich dich abholen?«

»Nein, das brauchst du nicht. Sara holt mich ab. Aber trotzdem danke.«

»Okay«, sagte Dez und versuchte, jeden Hauch von Enttäuschung in ihrer Stimme zu verbergen. »Dann sehe ich dich also in ein paar Tagen?«

»Mhm. Und, äh, gibt es bei dir irgendetwas Interessantes zu erzählen?«

»Nein, nicht wirklich.« Ihre Gedanken schienen sich im Leerlauf zu befinden und sie suchte krampfhaft nach einem Gesprächsthema, um weiter am Telefon bleiben zu können. »Oster ist bei der Baustelle vor der Stadtverwaltung in einen Nagel getreten.«

»Oh?«

»Ja, ist geradewegs durch die Sohle gegangen. Er musste eine Tetanussspritze bekommen. Wenigstens beklagt er sich nicht.«

»Das ist gut. Aber er beklagt sich eigentlich nie. Er ist ein guter Kerl.«

»Das ist er.« Sie suchte verzweifelt nach etwas – irgendetwas – Interessantem. »Oh, hey! Etwas Gutes ist passiert. Ein Cop in einer Kleinstadt in Michigan – Grant Ledge, glaube ich – hat den Typen geschnappt, der Kristy South vergewaltigt hat.«

»Nicht im Ernst? Wie haben die ihn erwischt?«

»Keine Ahnung, aber Lt. Malcolm hat mir heute erzählt, dass sie ihn ausliefern wollen. Das waren gute Neuigkeiten.«

»Ja. Ich muss nach ihr sehen, wenn ich zurück bin.«

Dez räusperte sich und wusste wieder nicht, was sie sagen sollte. Jaylynn sagte: »Hey, das Gespräch kostet dich Geld.«

»Das ist okay«, sagte Dez grummelig. »Macht mir nichts aus.«

Aus irgendeinem Grund fand Jaylynn das lustig. Sie kicherte ins Telefon und sagte: »Manche Dinge ändern sich nie.«

Dez war verwirrt. »Was soll das denn bedeuten?«

»Bis bald, Dez.«

»Möchtest du meine Telefonnummer haben – du weißt schon, falls du anrufen oder abgeholt werden möchtest oder so?«

»Klar.«

Dez gab ihr die Nummer, dann verabschiedeten sie sich und legten auf. Sie saß in ihrer dunklen Wohnung, schwitzte vor Aufregung und hielt das Telefon in ihrem Schoß. *Reiß dich zusammen*, befahl sie sich. *Alles wird gut*. Nach ein paar Minuten normalisierte sich ihr Herzschlag und sie fühlte sich schläfrig. Sie stand auf und stellte das Telefon in das Regal nahe dem Bett. Dann zog sie sich um und warf ihre Uniform über den Stuhl. Mit lediglich einem T-Shirt bekleidet kroch sie erschöpft unter die Decke und schlief sofort ein.

\* \* \*

Der Traum begann wie so oft. Sie war verrückt vor Schmerz und Trauer und befand sich in einem engen Raum. Ihr Brustkorb tat weh und sie konnte kaum atmen. Winzige Lichter erhellten eine Konsole vor ihr und als sich ihre Augen an ihr Umfeld gewöhnten, konnte sie verbogene Metallstangen, zerbrochenes Glas und funkensprühende Kabel in ihrem kleinen Raumschiff erkennen. Der Gestank von verbranntem Plastik lag in der Luft und einen Augenblick lang glaubte sie, sich übergeben zu müssen.

Sie konnte sich nur aufs Entkommen konzentrieren. Sie tastete blind um sich und fand eine Metallschnalle an ihrer Hüfte, an der sie zog und damit eine Halterung löste, wodurch sich sofort der Druck auf ihre Rippen verringerte. Unter größten Anstrengungen zog sie sich nach oben, stieg durch die verrauchte Luft und schließlich durch ein Loch im Rumpf des Schiffes. Ohne

Vorwarnung fing sie an zu fallen. Sie spürte den kalten Wind auf ihrer Haut und stellte fest, dass ihr Fliegeranzug schmolz. Ihre Knie stachen und schmerzten und als sie sich aufrichtete und an sich hinabblickte, sah sie, dass ihre Beine eine einzige wunde Masse waren und Blut an ihren Schienbeinen entlangströmte. Sie fuhr mit ihren Händen nach oben, über ihren Bauch, bis sie an einem glänzenden Objekt hängen blieben, das aus ihrem Brustkorb ragte. Ihre Finger legten sich um den Metallstab, der so fest steckte, dass er sich nicht herausziehen ließ. Sie ließ ihre Hände zu ihren Seiten fallen und tat den ersten Schritt. Unter ihren Füßen befand sich ein Kiespfad, der von dem Raumschiff wegführte.

Der Vollmond schien auf den Hügel und spendete genug Licht, um die Bäume, Felsen und Brombeerbüsche deutlich erkennen zu können. Der schmale Pfad war in Silber getaucht und sie folgte ihm vorsichtig, bis er sich wand und zu einem See führte.

Jeder Schritt war schmerzhaft und jeder Atemzug ein kurzes, schrilles Pfeifen. Etwas brannte in ihren Augen, und als sie sich die Stirn mit dem Unterarm abwischte, war dieser danach von einer braunen, klebrigen Flüssigkeit bedeckt. Zu diesem Zeitpunkt war ihr alles egal und sie wollte nur noch vergessen. Sie taumelte den Pfad entlang und stolperte über eine Wurzel. Beinahe wäre sie hingefallen, aber sie erlangte noch rechtzeitig das Gleichgewicht und lief weiter. Sie wankte nur noch einmal, bevor sie am Ufer stehen blieb.

Das Mondlicht schien auf den See und offenbarte sanfte Wellen am Wasserrand. Sie tat einen weiteren Schritt nach vorn und spürte, wie das kühle Wasser ihre Füße umspülte. So nahe, ich bin fast da. Sie machte die Augen zu, nahm einen letzten Atemzug, so tief ihre verletzte Lunge es erlaubte, und ließ sich dann vorwärts in das salzig schmeckende Wasser fallen.

Sinken ... sinken ... Licht wird schwächer ... Überall Dunkelheit. Das Wasser wurde immer kälter, bis sie schlotterte. Anstelle von Vergessen, anstelle von Frieden, fand sie nur immer stärker werdenden Druck. Sie kämpfte dagegen an und wand sich im Wasser. Als sie ihren Mund öffnete, um zu schreien, kam kein Ton heraus. In ihrem Hals stieg der bittere Geschmack von Galle auf und sie musste würgen. Sie öffnete panisch die Augen und sank weiter. Das Wasser drohte, sie zu erdrücken. Plötzlich hörte sie auf, dagegen anzukämpfen. Sie ließ ihre Arme locker zu beiden Seiten fallen, schloss die Augen und ließ sich weiter in die Tiefe ziehen.

Dann spürte sie es plötzlich. Sie riss die Augen auf und sah durch das trübe Nass zu, wie starke, weiße Hände nach dem Metallstab in ihrer Brust griffen. Allmählich, Zentimeter um Zentimeter, wurde der Pfeil entfernt, bis sie aus Erleichterung über das Nachlassen des Schmerzes weinte. Kräftige Arme schlangen sich um sie und zogen sie nach oben. Sie spürte den seidigen Druck von nackter Haut an ihrer Schulter, ihren Beinen und Brüsten. Jedes Mal, wenn sie sich dagegen wehrte, stoppte der Anstieg, aber sobald sie sich wieder lockerte, festigte sich der Griff um sie und sie bewegten sich nach oben, bis ihr der Mond wieder in die Augen schien und ein kühler Wind über ihr tränenüberströmtes Gesicht wehte.

Sie ließ sich an der Wasseroberfläche treiben. All der Schmerz wurde weggewaschen und ihr Körper von Blut, Schmutz und Wunden gereinigt. Während sie vertrauensvoll im warmen Wasser ruhte, wurde sie sich plötzlich der Arme bewusst, die sich so unheimlich vertraut anfühlten. Sie drehte den Kopf, um Gewissheit zu bekommen, und fiel in eine schillernde Tiefe, eine lächelnde Präsenz von Liebe.

\* \* \*

Dez wurde vom Telefon geweckt und hatte Schwierigkeit, den Schlaf aus den Augen zu bekommen. Sie beschloss, es klingeln zu lassen, und versuchte, sich auf die Seite zu drehen. Ihr Körper war noch immer steif und schmerzte, was hauptsächlich daran lag, dass sie sich ständig unter größter Vorsicht aufrecht halten musste. Sie verfluchte den Tag, an dem sie den Laden betreten hatte. Plötzlich fiel ihr ein, dass der Anruf von Jaylynn kommen könnte. Sie schwang ihre Beine aus dem Bett, um das Telefon aus dem Regal zu holen. Die Bewegung schickte eine neue Schmerzwellen durch ihre Rippen. Sie verzog das Gesicht und ging mit einem heiseren »Hallo« ans Telefon.

»Desiree?«

»Ja?«

»Hier ist deine Mutter.«

Dez sank das Herz. In den paar Sekunden, bevor sie den Hörer abgenommen hatte, hatte sie sich große Hoffnungen gemacht. »Guten Morgen«, sagte sie zurückhaltend.

»Ich wollte nur fragen, wie es dir geht.«

Dez zog die Beine wieder aufs Bett und lehnte sich zurück in ihre Kissen. »Ganz gut.«

»Wie geht es deinen Rippen?«

»Ich erhole mich gut, Mom.«

»Arbeitest du schon wieder?«

»Ja. Ich muss endlich keinen langweiligen Bürodienst mehr machen.«

Dez hörte ein entferntes Kichern. »Genau wie dein Vater. Er war auch nicht gerne drinnen eingesperrt.«

»Davon hatte ich dieses Jahr schon genug. Ich bin froh, dass ich wieder auf Streife gehen darf – ich konnte es kaum erwarten.«

»Wie geht es deiner Partnerin?«

»Savage?«

»Soweit ich weiß, ist ihr Name Jaylynn«, sagte ihre Mutter trocken.

»Ja, das stimmt. Ich glaube, es geht ihr schon besser. Sie hat noch ein paar Tage frei.«

»Verlass dich nicht drauf, dass sie schon wieder bei einhundert Prozent ist. Sie war neulich im Krankenhaus ziemlich aufgewühlt. Sie hat sehr verängstigt gewirkt.«

»Nein, sie ist tough.«

Es entstand eine kurze Pause. »Nicht jeder kann schlimme Dinge einfach ausblenden wie du, Desiree. Erwarte nicht, dass ihr das alles so leichtfällt.«

Dez wurde langsam wütend. Was gab ihrer Mutter das Recht, Mutmaßungen über Jaylynn anzustellen? Sie hatte vielleicht fünf Minuten in ihrer Gegenwart verbracht. »Ich muss Schluss machen, Mom. Ich muss meine Tabletten nehmen.«

»In Ordnung. Ruf mich an, wenn du etwas brauchst, okay? Du hast meine Durchwahl in der Klinik, stimmt's?«

»Ja.«

Dez legte genervt auf. Sie stand auf und stampfte zum Badezimmer. Jeder Schritt machte ihr bewusst, wie kaputt ihr Körper war. Sie zog den Duschvorhang zur Seite und setzte sich vorsichtig auf den Rand ihrer Whirlpool-Badewanne, um das Wasser aufzudrehen. Nachdem sie die Wassertemperatur mit ihrer rechten Hand getestet hatte, steckte sie den Stöpsel in den Abfluss und stand auf. Sie ging zum Waschbecken, während sie darauf wartete, dass die Wanne sich füllte. Dann nahm sie ihre Zahnbürste und schaute in den Spiegel. Ihr Spiegelbild sah alt aus. Unter ihren Augen hatten sich dunkle Ringe gebildet und ihr Gesicht wirkte ausgemergelt und blasser als sonst.

Ein Fragment aus einem Traum kam ihr ins Gedächtnis. Wasser. Strampeln und Ertrinken. Schmerz. Sie schauderte. Dez konnte sich nicht genau entsinnen, was passiert war, aber sie wusste, dass es kein schönes Erlebnis gewesen war. *Aber es hat ein gutes Ende genommen, oder?* Sie hatte das merkwürdige Gefühl, dass etwas Positives passiert war ... aber es wollte ihr nicht wieder einfallen.

*Wie auch immer.* Sie putzte sich die Zähne und schaltete dann die Düsen an ihrem Whirlpool an. Sie zog ihr Schlafshirt aus und stieg in das dampfende, brodelnde Wasser. Nachdem sie sich vorsichtig in die Wanne gesetzt hatte, atmete sie tief durch und schloss die Augen.

Die Düsen beruhigten ihre schmerzenden Muskeln und entspannten sie. Sie ließ sich in der übergroßen Wanne weiter nach unten sinken, bis nur noch ihr Gesicht aus dem Wasser schaute. Sie tauchte noch tiefer ein, entspannte sich und ließ ihre Gedanken schweifen. Sie stellte sich einen Wald voll blühender Bäume vor, mit einem so dichten Geäst, dass der Pfad, auf dem sie wanderte, kaum zu erkennen war.

\* \* \*

Sie setzte einen ledernen Stiefel geräuschlos vor den anderen und lief den Kiesweg entlang. Die Luft war still, nicht einmal die Vögel sangen. Sie konnte ihren eigenen Herzschlag spüren und ein Hochgefühl strömte durch ihren Körper. Sie streckte ihren Arm nach hinten aus und er wurde prompt von einer warmen Hand ergriffen, die ein freudiges Schaudern durch ihren Arm jagte. Sie hielt an und drehte sich langsam um. Ein strahlender Blick traf auf ihren, ein Paar lachender, haselnussbrauner Augen. Du, dachte sie, ich kenne dich.

\* \* \*

Das Blubbern der Whirlpools hörte auf und Dez schreckte hoch. Sie fühlte sich schwindelig und überhitzt. Ihr Atem ging schneller als gewöhnlich. Sie hatte von Jay geträumt. Sie glaubte nicht, schon jemals zuvor von Jaylynn geträumt zu haben, zumindest konnte sie sich nicht daran erinnern. Und doch fühlte sich der Traum sehr vertraut an.

Dez setzte sich ruckartig auf und wischte sich das Wasser von ihrem Nacken und ihren Schultern. Sie massierte sich die Schläfen und schüttelte ihren schmerzenden Kopf. Ihre Rippen taten ebenfalls weh. Sie fühlte sich, als wäre sie von einem Elefanten niedergetrampelt worden. Vielleicht hätte sie das Wasser nicht ganz so heiß werden lassen sollen. Ihr war definitiv zu heiß und schummerig.

Unter größten Anstrengungen stand sie auf und das Wasser tropfte von ihrer Haut. Sie fühlte sich zitterig, als sie sich am Haltegriff seitlich der Wanne festhielt, und musste sich am Waschbecken abstützen, nachdem sie aus der Wanne gestiegen war. Als der Raum endlich aufgehört hatte, sich zu drehen, wickelte sie sich ein Handtuch um und ging in die Küche. Dez hatte überhaupt keinen Hunger, mischte sich aber dennoch einen Proteinshake und zwang sich zu einem Schluck. Sie nahm das Getränk mit in das andere Zimmer und zog sich ein T-Shirt und Shorts an.

Sie wusste nicht, ob diese Unterbrechung in ihrem Trainingsplan ihre Wettkampfcancen für August zerstören würde, aber sie wusste, dass sie essen musste, damit ihr Körper die hart erarbeitete Muskelmasse nicht wieder abbaute.

Dez setzte sich aufs Sofa und schaltete den Fernseher an. Nachdem sie eine Weile durch die Kanäle gezappt hatte, blieb sie bei einer Wiederholung von *Star Trek: Voyager* hängen. Sie wusste, dass dies eine von Jaylynns Lieblingsserien war, und sah zu, wie eine seltsame Frau, die als Borgkönigin bezeichnet wurde, versuchte, die Kapitänin des Raumschiffs und eine umwerfend aussehende Blondine mit einem numerischen Namen zu assimilieren. Nachdem sie ihren Shake ausgetrunken hatte, stellte sie das Glas auf den Wohnzimmertisch und streckte sich dann auf dem Sofa aus, wo sie sofort einschlief.

# Hat Ihnen die Vorschau gefallen?

Sie können unsere E-Books im Online-Buchhandel beziehen. Dazu gehören sowohl die Seiten von Amazon, Apple, Kobo, Weltbild und viele andere Anbieterinnen und Anbieter.

Diese Leseprobe ist ein Service des Ylva Verlags.

Sie dient ausschließlich zur Orientierung der interessierten Leser\_innen.

© Ylva Verlag e.Kfr. | [www.ylva-verlag.de](http://www.ylva-verlag.de)